

Herbert Pietschmann

Zur Frage 8

Als Laplace von Napoleon nach dem Schöpfer des Planetensystems gefragt wurde, antwortete er: „Sire, diese Hypothese benötige ich nicht!“. Der Enzyklopädist Bernhard Bavink meinte dazu, daß Gott in einem unendlichen Universum der Astronomie zuerst *wohnunglos*, danach in einer deterministischen Welt auch *arbeitslos* geworden sei.

Ich halte es für eines der wichtigsten Verdienste moderner Naturwissenschaft, endgültig gezeigt zu haben, daß sie zur Beschreibung der *Natur* ohne einen derartigen heidnischen Gottesbegriff auskommt. Denn erst dadurch scheint mir der Weg frei geworden zu sein für eine Rückkehr zu dem von Jesus von Nazareth gepredigten christlichen Gott, der nicht als jenseitiges Einzelwesen verstanden werden kann, sondern der als dreifaltiger Gott sich immer durch den Nächsten zu erkennen gibt. Darum antwortete auch Jesus auf die Frage der Pharisäer: „Welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ mit den mir immer als ganz zentrale Aussage scheinenden Worten: „Du sollst deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüt. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist *diesem gleich*: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Diese zentrale Glaubensaussage, daß Gotteserkenntnis nur durch Liebe zum Nächsten möglich ist, daß aber Liebe zum Nächsten schon Gotteserkenntnis ist und darüber hinaus keine abstrakte Bestätigung möglich oder auch nur notwendig wäre, wird im ersten Brief des Johannes noch einmal so deutlich ausgeführt. Im Grunde genommen hat die Naturwissenschaft dafür den historischen Beweis geliefert, indem sie gerade gezeigt hat, daß durch ihre Tätigkeit — in der Liebe notwendigerweise als nicht meßbare Wirklichkeit ausgeklammert bleiben muß — Gott nicht erreicht werden kann.

Wenn aber Liebe schon Gotteserkenntnis ist (nicht nur ein Weg oder eine Möglichkeit dazu!), dann sind liebende Menschen

gewissermaßen Werkzeuge zur Selbstverwirklichung Gottes in der Welt. Liebe — die nicht in Raum und Zeit wirklich ist so wie Materie — kann auch nicht vergehen, weil nur das Anfang und Ende hat, was eine zeitliche Dimension aufweist. Dies ist deshalb so schwer zu verstehen, weil Liebe ja nicht außerhalb von Menschen wirklich ist, sondern immer an liebenden Menschen erscheint, die natürlich selbst der raum-zeitlichen Veränderung und auch dem Tod unterworfen sind. Wer aber erfüllt hat, daß die Ebenbildlichkeit Gottes in jedem Menschen als Liebesfähigkeit angelegt ist, der wird in seiner Endlichkeit eine notwendige Voraussetzung dafür erkennen, daß sein Leben überhaupt Sinn haben kann. Denn in einem unendlich langen Leben kann nichts versäumt, nichts unwiderrbringlich verloren werden, in einem solchen Leben verlöre auch Liebe, die ja aus der Unwiederholbarkeit des Augenblickes erblüht, ihre Kraft.

Das Leben nach dem Tode ist daher niemals ein Weiterführen des irdischen Daseins in anderer Form, weil mit dem Tod auch die eigene Zeit verschwindet. Leben kann aber durch die Liebe Ankergrund außerhalb der materiellen Raum-Zeit finden und ist dann unvergänglich. Paradox formuliert würde das heißen, daß das Leben nach dem Tode immer schon vor dem Tode stattfinden muß. Wer vor dem Tode nicht lebt („Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer keine Liebe hat, bleibt im Tode“, 1 Joh 3, 14. 15), hat auch keinen Anspruch auf ein Leben nach dem Tode. Ich glaube daher, daß die Angst vor dem Tode sehr häufig eine Angst davor ist, zu sterben, bevor man in diesem Sinne wahrhaft gelebt hat.

Maria Riebl

Zu den Fragen 2, 4, 6

Zu 2: „Dreifaltigkeit“ ist für mich das Faszinierendste, das ich von Gott sagen könnte: Unser Gott ist nicht ein toter, sondern ein lebendiger Gott!

Ein Gott, der so vielfältig Leben wachsen